

Frau Grete Schmidt, eine vitale und attraktive Dame, wurde am 23.11.1924 geboren und wohnt seit dem in der Stephanstraße; sie erlebte also alles, was rund um die Peterskirche passierte, hautnah mit. Sie wuchs in einem Metzgereihaushalt auf, besuchte eine private Kinderschule und jeden Sonntag den Kindergottesdienst, der immer sehr gut besucht war. Dort herrschte ein wirkliches Gemeinschaftsgefühl, auch später in der Jungschar beim gemeinsamen Basteln, Singen und bei Theateraufführungen. Frau Schmidt ging damals ins Harsdörffer-Schulhaus. Bei den „Jungmädel“ musste man mitmachen, den Eintritt in den BDM verweigerte sie mit Unterstützung ihres Stiefvaters, der auch nicht in die Partei eintrat, was für die Familie zum Glück keine negativen Auswirkungen hatte. Frau Schmidt lernte Metzgereiverkäuferin im elterlichen Betrieb, musste sehr schwer arbeiten und auch im Schlachthof mithelfen. Wegen der großen Konkurrenz im Umfeld – in der Stephanstraße gab es drei Metzgereien – bemühte man sich im Geschäft sehr um die Kundschaft, auch wenn die Arbeitslosenzahl hoch war. So musste Frau Schmidt in jungen Jahren oft „Ware“ austragen, entweder für ältere gehbehinderte Personen oder auch für die sogenannte „Gnädige“.

1939 wurde Frau Schmidt in St. Peter durch Pfarrer Beck konfirmiert, der sie immer mit „Grüß Gott, Gretchen“ begrüßte und so den Hitlergruß umging. Das Lernen für die sehr umfangreiche Konfirmandenprüfung ist ihr noch gut in Erinnerung. Anekdotisch berichtete Frau Schmidt von den auch damals spürbaren Klassenunterschieden. Ein Mädchen aus reichem Hause, das sie bereits von der Kinderschule her kannte und das später das Lyzeum besuchte, war sehr pikiert, als Grete zur Konfirmation ebenfalls ein Chiffon-Samt-Kleid mit weißer Teerose trug. Da die Tanzschule Krebs nur Mädchen der „höheren Schule“ aufnahm, besuchte sie als Berufsschülerin mit 17 Jahren die Tanzschule Schlegl. Unfreiwillig musste sie dreimal einen neuen Tanzpartner finden, da die jungen Männer zum Militär eingezogen wurden. In der Tanzstunde lernte sie auch ihren späteren Mann kennen.

Durch ihre Ausliefertätigkeit erlebte Grete Schmidt persönlich die Veränderungen im Umgang mit den Juden in ihrer Nachbarschaft. Ein netter älterer Mann, Herr Fleischmann, sagte zu ihr: „Kind, jetzt darfst du mich nicht mehr grüßen!“ Eine Nachbarin, Schneiderin von Beruf, wagte sich überhaupt nicht mehr aus dem Haus. Von einem Onkel hörte sie die Aussage: „Jetzt haben sie die ganze Familie abgeholt.“ Nur die reicheren Juden konnten rechtzeitig flüchten. Das Schicksal eines Großonkels bewegte die ganze Familie. Da er äußerlich nicht den arischen Vorstellungen entsprach „und wie ein Jude aussah“, erlebte er immer wieder Benachteiligungen und persönliche Demütigungen und erfuhr oft, was es hieß „Für Juden Zutritt verboten!“ Als sogar der Eintritt in die SS als passives Mitglied keine Änderung im Verhalten seiner Umwelt bewirkte, nahm er sich das Leben.

An den Reichsparteitagen herrschte Hochbetrieb im Geschäft. Alles strömte zum Luitpoldhain. An die SA und den Arbeitsdienst wurden Wurstbrötchen als Vesper verteilt. Frau Schmidt konnte auch ein Foto von einem Festzelt mit der Aufschrift „Kraft-durch-Freude-Stadt“ zeigen.

Je länger der Krieg dauerte, um so schlechter wurde die Versorgungslage; auch die Metzger selbst bekamen Marken für die Warenausgabe im Schlachthof zugeteilt. Dennoch blieb damals die Mitmenschlichkeit nicht auf der Strecke. Die ausgehungerten Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen, die werktäglich von den Lagern zur Firma Diehl marschierten, konnten heimlich mit Blutwurst versorgt werden. Für Blutwurst benötigte man nämlich keine Marken. Besonders den russischen Kriegsgefangenen durfte man bei Strafandrohung nichts geben. Trotzdem versteckte der Stiefvater für sie immer wieder Wurst hinter einem Baum.

Gleich beim ersten Bombenangriff auf Nürnberg im August 1942 wurde ein Haus in der Stephanstraße getroffen, es gab die ersten Toten. Später habe man oft stundenlang im eigenen Luftschutzbunker gesessen, der zur Sicherheit noch mit zusätzlichen Balken verstärkt war. Wenn die Hauskatze verschwunden war, dann wusste man „heute schepperts“. Überall auf den Straßen brannte es. Alle waren zu Löscharbeiten eingeteilt. Einmal fuhr die Familie entnervt auch raus aus Nürnberg, nur um ohne Sirenengeheul und Bombenangriffe schlafen zu können.

Kurz vor Kriegsende stand Frau Schmidt unvermittelt Panzern und farbigen Amerikanern, den „Negern“, gegenüber. Das Elternhaus, das nur an der Rückwand beschädigt war, wurde von den Amis besetzt, die Hausbewohner mussten für 14 Tage im Keller wohnen und schlafen. Nun waren es die GIs, die heimlich den Deutschen Zigaretten und Schokolade zusteckten.

Fragen und ergänzende Aussagen der Zuhörer riefen noch einmal die Schreckensbilder und traumatischen Erlebnisse in den letzten Kriegsjahren ins Gedächtnis zurück mit den gefürchteten Bombenabwürfen, den gewaltigen Bränden, Zerstörungen und Leichenidentifizierungen. Einige leiden heute noch darunter. Bedingt durch die Vorbereitung auf das Zeitzeugengespräch tauchten auch bei Frau Schmidt wieder viele Erinnerungen bedrohlich auf, so dass sie eine sehr schlechte Nacht vor ihrem heutigen persönlichen Erfahrungsbericht durchlebte. Zur damaligen Zeit als junges Mädchen im Kampf ums Überleben hätte sie sich nie vorstellen können, doch 84 Jahre alt zu werden.

*Renate Löwe, Horst Billing*



ST.PETER  
Evang. Luth. Kirchengemeinde  
Nürnberg